

Wenn Sie Verleger wären!

Eine literarische Preisaufgabe

Wenn Sie Verleger wären, dann brächte Ihnen die Post täglich einen ganzen Stok Manuscripte. Die müßten Sie nun durchsehen und das Druckenswerte heraussuchen. Es ist meist nicht viel, was von 100 Manuscripten als wertvoll aus-
geschieden wird, wenn es gut geht, sind es 5 oder 6, aber auch das ist noch zu viel, um gedruckt zu werden. Nun heißt es entscheiden, was wirklich als Buch erscheinen soll. Das ist die schwierigste Aufgabe des Verlegers und diese Rolle sollen Sie heute einmal übernehmen. Zwar ist die Entscheidung über die Annahme des Manuscriptes schon gefallen, aber wer sagt, daß sie unbedingt richtig ist? Wie ein gewissenhafter Lektor sollen Sie heute Ihr Urteil über den Roman schriftlich niederlegen, um dadurch sich selbst klar zu werden über den Wert des Werkes und

dem Verleger zu zeigen, wie Sie darüber urteilen.

Nun zum Manuskript. Es ist ein Roman im Umfang von etwa 250 Seiten. Die Verfasserin ist eine Frau, geborene Französin, verheiratet in Graz. Sie schrieb schon ein Werk, das zwei Auflagen erlebte, ein liebenswürdiges fröhliches Buch, den „Pfarrer von Lamotte“. Nun legt Helene Haluschka ein neues Manuskript vor, das inhaltlich mit dem ersten Buch fast nichts gemeinsam hat. Es ist ein Roman, der ganz in modernen Milieus, Ideen und Formen spielt. Die Hauptperson ist Wolf Wilde, ein junger Mensch mit allen Eigenschaften der Jugend von 1932. Auf dem Hintergrunde einer brüchigen Ehe zeigt die Verfasserin seine gärenden und aufrührenden Jugendprobleme, dazu auf neutralem Schweizer

Boden die nationalen Gegensätze und Gemeinsamkeiten junger Deutscher und Franzosen.

Am Ihnen ein klares Bild des Wertes zu geben, drucken wir ein Kapitel daraus ab. Wenn Sie das Buch ganz gelesen haben, dann schreiben Sie uns bitte Ihr Urteil. Die besten 5 Lösungen belohnen wir mit je 2 belletristischen Werken unseres Verlages nach eigener Wahl der Einsender, die nachfolgenden 20 besten Urteile mit je einem Roman unseres Verlages, ebenfalls nach eigener Wahl der Einsender. Die Urteile dürfen 2 Schreibmaschinenseiten nicht überschreiten und müssen

bis 15. Dezember 1932

bei uns eingegangen sein. Die Zusendung der Preise erfolgt noch vor Weihnachten.

Der Tag der Gnade

von Helena Haluschka

Nun kam für Wolf der Tag seiner Promotion zum Doktor der Heilkunde.

Die Mutter strahlte und weinte vor Freude, sein alter Professor Werther umhalste ihn vor allen Menschen, und die alte Fanny hielt ihre Glückwunschrede in selbstverfaßten Versen. Sie nahm jede Gelegenheit wahr, um ihn mit „Herr Doktor“ anzusprechen, und meinte schließlich sehr gerührt:

„Mein Gott und Herr, wer hätte damals das gedacht, daß so a klaner gschenter Uff a großer Herr Doktor werden wird!“

Er wußte, daß er in ein volles und ernstes Leben trat und den Kampf aufzunehmen hatte. Er nahm eine sich bietende Stelle als Assistenzarzt an einem Wiener Spital an und diente unter der Leitung eines ehemaligen Kriegskameraden seines Vaters. An der frappanten Ähnlichkeit hatte ihn sein Chef erkannt und sich sehr gefreut, mit ihm arbeiten zu können.

Ja, Wolf wollte an die Arbeit gehen, mit ganzer Energie, aber ohne Freude. Das Schuldbewußtsein ließ keine innere Fröhlichkeit aufkommen. Pflicht war das Leben, nur Pflicht, und er hoffte, seine Schuld an Yvonne durch den Frondienst büßen zu können.

Lange hatte seine Seele mit einem Gott gerungen, der ihn nicht segnen wollte. Bis zum Brechen hatte er die Flügel angespannt und das ferne Land doch nie erschaut. Und trotzdem schrie alles in ihm: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.

Der neugebadene Doktor ließ es sich nicht nehmen, noch am selben Abend seine alte Freundin, Fräulein Werther, die ihr Krankenlager nicht mehr verlassen konnte, zu besuchen. Sie hatte ihn wohl erwartet. Ihre Augen lächelten ihm übermütig entgegen, als sie ihn mit „Herr Doktor“ begrüßte.

„Bitte, Fräulein, lassen Sie das; Sie

sehen, ich bin meinen neuen Paradehrad gar nicht gewöhnt und komme mir darin sehr ungehickt vor. Und alt bin ich auch geworden. Auch der wilde Knabe bin ich nicht mehr. Ihnen macht das vielleicht Freude, aber mich betrübt's.“

Sie reichte ihm die Hand.

„Ich sage also nicht mehr Herr Doktor, dafür aber sagen wir uns Du.“

Nichts hätte Wolf größere Freude machen können, und er hatte seine ganze neue Doktorwürde nötig, um Fräulein Werther nicht um den Hals zu fallen.

„Du mußt mir aber erlauben, dir meine alte Liebe zu gestehen. Seit sieben Jahren liebe ich dich. Hättest du mich solcher Treue für fähig gehalten?“

Sie lachte ihr junges Lachen.

„Von dir erwarte ich noch ganz andere Wunder.“

„Zum Beispiel?“

„Das ist mein Geheimnis.“

„Hast du so viel Vertrauen zu mir?“

„Ja — zu dem, der du erst werden wirst.“

Wolf sah auf das bleiche Gesicht der alten Freundin und das Leuchten in ihren Augen. Durchscheinend, wie aus Alabaster gemeißelt, lagen ihre Hände im Schoß, durchleuchtet und von innerem Feuer erwärmt schien ihr Gesicht. Sie schien die Schwelle der Ewigkeit bereits überschritten zu haben. Stammte sie aus jenem fernem, geahnten Land, von dem ihm die kleine Rosemarie einst gesprochen hatte? Er lächelte wehmütig vor sich hin und schüttelte den Kopf über seinen eigenen kleinen Menschenverstand.

Er glaubte nicht an jenes Land. Aber er glaubte, daß es Menschen gab, die es erleben durften, da er sie ja selbst am Leuchten ihrer Augen zwischen tausend anderen heraus erkannte.

Nach einem langen Schweigen stand er auf und nahm Abschied von der Freundin.

Am Abend jenes Tages trat Frau Inge auf leisen Sohlen in das Zimmer ihres Sohnes und legte sichtbar ergriffen ein vergilbtes Büchlein auf den Tisch.

„Vor einigen Tagen hab' ich das zwischen altem Kram am Dachboden gefunden. Ich wollte es dir als Überraschung am heutigen Tage überreichen.“

Es war eine kleine Ausgabe der Heiligen Schrift, die den Namen seines Vaters trug. Das Buch, das ihn ins Feld begleitet hatte, auf der ersten Seite stand von seiner Hand geschrieben:

„Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“

Und darunter:

„Du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht schon gefunden hättest.“

Wolf war allein. Mit seiner Seele allein.

Das Buch, der letzte Freund und Tröster seines Vaters, vielleicht der einzige Zeuge seines Todes, lag da vor ihm voll Geheimnissen und Erinnerungen, die der Sohn nicht verstehen konnte.

Voll innerer Scheu hielt er es mit zitternden Händen. Dann zog er aus einer Lade das einfache Kreuz, das ihm einst Rosemarie geschenkt und legte es mit dem Bild des Vaters zwischen die vergilbten Blätter. Ihm war, als hielte das kleine Buch alles umfassen, was sein Erbe auf Erden, was seiner Seele zu eigen für immer war.

„Du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht schon gefunden hättest.“ Dies war vom Vater in höchster Not gesprochen und ihm zur Sicherheit geworden.

Wolf stützte den Kopf in die Hände und begann zu lesen — Zeile für Zeile. Unmerklich glitt die Nacht an ihm vorüber, er fühlte nicht die Zeit und hörte keine Stunde fallen vom nahen Glodenturm.

Er war lebendig in die Ewigkeit getreten.